



1. Burgmanni J. C. / diff.
de Luta poenitentium 1736.
2. Reuss J. J. / diff. de Luta
poenitentium 1738
3. Burgmanni J. C. / diff.
de conformatione cum Munde
vitanda. 1738
4. Heller J. M. / diff. de voce
J. N. R. J. 1696.
5. Mentzeri J. B. / diff. de
corpore Christi in cruce
extincti. 1738.

2.
Eine Predigt
Über die Worte,
Er hat alles wohl gemacht,
Aus dem Evangelio
Am XII. Sontagnach Trinitatis
Marc. VII. v. 37.

Am Jahr M DCC XXXVIII

gehalten,

Und auf

Er. Königlichen Majestät in Preussen

allergnädigsten Befehl

zum Druck befördert

Von

Johann Gustav Reinbeck

Consistorial - Rath, Probst und Inspector zu Cölln
an der Spree.

BERLIN, bey AMBROSIUS HAUDE.
1738.

Zum Besten
 der
 Wohlthätigkeit
 des
 Königl. Hoftheaters
 in
 Berlin
 am
 17ten
 März
 1737
 In
 der
 Druck- und
 Buchhandlung
 von
 Johann
 Daniel
 Bachmann
 in
 Berlin
 Gedruckt
 bey
 Johann
 Daniel
 Bachmann
 in
 Berlin
 1737





Sod Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Mit diesen Worten endiget Moses seine Beschreibung des göttlichen Wercks der Schöpfung, in seinem ersten Buch c. I, v. 31.

Moses redet hier von Gott, auf eine solche Weise, wie es Menschen wohl zu machen pflegen.

Wenn ein rechtschaffener Meister sein Werck verfertigt hat, so pfleget er es wohl anzusehen, ob er etwa noch einen Tadel an demselben bemercken möchte. Wenn sich nun dergleichen finden solte, so würde er mit sich selber nicht zufrieden seyn, ob gleich andere es noch so sehr rühmeten, und es für unverbesserlich hielten. Hingegen ein Mensch, dem es gleiche viel ist, wie ihm sein Werck gerathen, der wird es nicht lange ansehen, sondern er giebt es weg, wie es ist.

Wenn nun Moses saget: und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; so will er damit zu erkennen geben, daß es Gott nicht gleichgültig gewesen sey, wie sein Schöpfungs-Werck ausgefallen seyn möchte; sondern daß er alles habe recht gut machen wollen. Zwar hätte Gott nicht Ursach gehabt, das Urtheil der Creaturen hierunter zu scheuen, indem doch niemand mit Nachdruck zu Gott sagen kan: Was machest du? Allein, GOTT, als das allervollkommenste Wesen, würde mit sich selber nicht zu frieden gewesen seyn, wenn er an seinen Wercken, wie dieselbe gleichsam aus seiner Hand kommen, etwas tadelhaftes wahrgenommen hätte. So aber war alles sehr gut. Gott fand in dem Wercke der Schöpfung den Ausdruck seiner höchsten Vollkommenheiten, und alles seinen heiligen Absichten, gemäß eingerichtet.

Wir Menschen sehen oft die göttlichen Wercke nur obenhin an, und sodann haben wir gemeiniglich sehr viel an denselben auszusetzen. Gleichwohl sind wir gewiß nicht die Leute darnach, daß wir uns eines verächtlichen Urtheils in diesem Stück anmassen dürfften. Denn, wenn wir für uns selbst angeben solten, wie auch nur ein einkorniges Körnlein einer neuen Art eingerichtet werden müste, wenn es natürlicher Weise wachsen, und eine Stauden mit Blättern, Blüthe und Frucht, von dieser oder jener Figur, und Farbe, und von diesem oder jenem Geruch

Geruch und Geschmack, hervorbringen solte; so würden wir unsere Unwissenheit zugestehen müssen. Wie dürfen wir uns denn unterstehen, den Schöpfer in seinen Wercken zu tadeln, da wir nicht einmahl etwas ähnliches von dem, was wir schon vor uns finden, geschweige etwas bessers, anzugeben wissen. Hingegen, wenn wir die Wercke Gottes recht ansehen, so müssen wir in unserm Theil dem göttlichen Urtheil beypflichten, und bekennen, daß alles sehr gut sey. Und dieses ist die Sache, davon in dieser Stunde soll gehandelt werden.

TEXT

Aus dem Evangelio Marc. VII. v. 37.

Er hat alles wohl gemacht.

Vortrag.

Mit eben dem Recht, da das Volk insonderheit von Christo rühmet, daß er alles wohl gemacht habe, können wir auch überhaupt sagen: Gott hat alles wohl gemacht. Wir wollen demnach betrachten

Daß alle göttliche Wercke recht gut sind,

2 3

und

und dabey erwegen

I. Wie solches aus den göttlichen Eigenschaften erweislich sey, und

II. Wie eben dieses durch die Erfahrung bestätigt werde.

Abhandlung

Erster Theil.

Es sind gewisse Gründe, aus welchen man sicher schliessen kan, daß Gott alles gut gemacht habe, daß er gegenwärtig alles gut mache, und daß er auch auf's künftige alles gut machen werde.

Wenn wir aber diese Gründe in Erwägung ziehen wollen, so entsethet erstlich die Frage, was das heiße, etwas gut machen.

Etwas gut machen, heist so viel, als einer Sache ihre gehörige Vollkommenheit geben, und sie so einrichten, daß sie zu ihrem Zweck nützlich gebrauchet werden könne. Wenn man eine Sache nur halb fertiget, oder man machet sie so, daß sie zu ihrem Zweck nicht dienlich ist; so kan man nicht sagen, daß sie gut gemacht sey. Z. E. Ein Baumeister bauet ein Haus; er giebt ihm aber nicht seine gehörige Dauerhaftigkeit, er richtet es auch nicht so ein, daß es zu dem Zweck, wozu man es hat bauen lassen, bequemlich bewohnet und genuset werden kan; so kan man

man nicht sagen, daß er ein gutes Haus gebauet habe. Hingegen ist es ein gutes Gebäude, wenn es dauerhaftig ist, und zu seinem Zweck gehörig gebraucht werden kan.

Es entsethet aber hiebey die zwenste Frage: was denn dazu gehöre, wenn man etwas gut machen wolle? Ich antworte; es wird dazu erfordert (1) ein richtiges Erkenntniß, (2) ein guter Wille, (3) ein hinlängliches Vermögen, und (4) vor allen dingen, daß man den Zweck, den man durch sein Werck zu erreichen gedencet, und alle Umstände, so dabey vorkommen, beständig vor Augen habe. Wo es an einem von diesen Stücken fehlet; so wird nicht viel gutes herauskommen.

Lasset uns nun dieses alles, zu desto grösserer Bestätigung, Punctweise betrachten, ehe wir zur Zueignung auf **GDt** fortgehen.

Wenn etwas gut gemachet werden soll, so muß ein richtiges Erkenntniß da seyn. Man muß ja wissen, was man machen soll, und wie man es machen muß, wenn etwas gut soll verfertiget werden. Denn, wenn man nur blinder weise und auf ein Gerathwohl was unternimmt; so wird es schlecht ausfallen. Ueberdem aber muß man auch wissen, was gut, was besser, und was das Beste sey. Denn, das Gute hat seine Grade und Stufen. Wenn man die nicht einsiehet, so ist man auch nicht im Stande, etwas recht gut zu machen; sondern man muß sich damit begnügen, daß man eine Sache nur einiger maassen gut mache, damit man doch noch damit durchkommen könne.

Wer

Wer etwas recht gut machen will, der muß es auf das Beste machen, wie es ihm möglich ist. Dazu gehöret Einsicht und Erkenntniß.

Es gehöret aber auch dazu ein guter Wille. Was hilft Einsicht und Erkenntniß, wenn der Wille nicht da ist? Man setze den Fall, es wäre jemand neidisch, und gönnete dem andern nichts gutes, oder, er wäre eigennützig, und suchete nur seinen eigenen Vortheil; oder er hielte den andern verächtlich, und dächte, es thäte ihm wohl; oder er wäre sonst böshafftig, und suchte den andern zu betriegen und hinters Licht zu führen; was könnte man so danu sich Gutes von demselben versprechen?

Doch, weder Erkenntniß, noch guter Wille, würden etwas Gutes zu wege bringen, wenn es am Vermögen fehlen sollte. Wo weder Krafft noch Vermögen ist, da kan nichts ausgerichtet werden, der Wille und die Einsichten mögen so gut seyn, als sie wollen.

Endlich aber ist auch nicht aus der Acht zu lassen, daß, wenn man etwas recht gut machen will, man den Zweck, wozu es dienen soll, und die Umstände, die dabey vorkommen, unausgesezt vor Augen haben, und sich darnach richten müsse. Es kan etwas wohl an sich gut seyn, und es ist doch nicht gut zu dem Zweck, wozu man es brauchen will. Es kan, damit ich mich nur eines ganz gemeinen Exempels bediene, etwas wohl ein gutes Feder-Messer seyn, und es ist doch deswegen kein gutes Messer, ein starckes und hartes Holz damit zu schneiden. So kan auch

auch wohl etwas an sich selbst besser seyn, als das andere; aber es ist deswegen nicht bey allerley Umständen besser. **Z. E.** niemand zweifelt daran, daß ein feineres Haus an sich selbst nicht besser seyn sollte, als ein hölzernes. Aber, wenn man keinen guten Grund hat, und auch keinen machen kan; so ist bey solchen Umständen dieses besser, als jenes. Wenn jemand, der es auch gleich im Vermögen hätte, ein Schiff von klarem Golde wolte machen lassen, um der Ursach willen, weil doch Gold seiner innern Güte nach besser wäre, als Holz, der würde unvernünftig handeln. Es muß daher zum öfftern, wenn es die Umstände und Absichten erfordern, das schlechtere dem bessern vorgezogen werden. Dazu aber wird Vernunft und Weißheit erfordert.

Es wird niemand zweiffeln, daß dieses alles nicht nöthig seyn sollte, wenn man etwas gut machen will. Wenn man demnach bey einem Werck-Meister sicher voraussetzen könnte, daß es ihm an keinem von allen diesen Stücken fehlete; so könnte man sich von ihm schon zum voraus versprechen, daß er etwas recht gut, und auf das beste, wie es ihm möglich wäre, machen würde, wenn man auch schon sonst noch keine Proben von ihm gesehen hätte. Denn, wie der Meister, so ist sein Werck.

Was wir nun bisher überhaupt beygebracht haben, davon lasset uns gegenwärtig die Zueignung auf **Gott** machen; so werden wir überzeuget werden, daß es nicht anders zugedencken stehe, als daß **Gott** alles gut, ja auf das Beste, müsse gemachet haben. **B** Wenn

Wenn wir **G D T** nennen, so nennen wir das höchste Wesen, welches die allervollkommensten Eigenschaften, wesentlich und unveränderlich besitzt. Wenn wir auch nur dieses allein uns vorstellen, so können wir schon daraus den Schluß machen, daß alle seine Werke, in so fern sie von ihm herrühren, gut und in ihrem Theil vollkommen seyn müssen. Denn, von einem vollkommenen Werkmeister verspricht man sich ein gutes und vollkommenes Werk. Wir werden aber die Sache noch deutlicher einsehen lernen, wenn wir uns Stückweise zu Gemüthe führen, daß **G D t** alle die Eigenschaften an sich habe, welche erfordert werden, wenn etwas recht gut gemacht werden soll.

Da **G D t** das höchste Wesen ist, so hat er auch das höchste und vollkommenste Erkenntniß. Er, als ein allwissender Herr, durchschauet alle Dinge. Er weiß, was gut, was besser, und was das beste ist. Alles, was immermehr möglich ist, stehet ihm auf einmahl vor Augen. Er darf nicht in seinen Vorstellungen von einem auf das andere kommen, wie wir Menschen; sondern er durchschauet alles in einem Blick unveränderlich. So weiß er auch, wozu ein jegliches diene, und wie fern es zu diesem oder jenem gebraucht werden könne. Mit einem Worte. **G D t** hat den höchsten Verstand, weil ihm nichts verborgen ist, sondern er auf einmahl alles übersiehet.

Und eben daraus können wir schliessen, daß **G D T** auch den allervollkommensten guten Willen habe. Denn,
da

Da sich bey einem vernünftigen Wesen der Wille dazu neiget, was der Verstand sich als gut vorstellt; Gott aber sich in seinen Vorstellungen nicht irren kan, sondern das Gute unveränderlich als gut erkennet; so neiget sich sein Wille auch unveränderlich zum guten. Und da Gott nicht allein, was gut, sondern auch, was das Beste ist, erkennet; das Beste aber einen vollkommenern Grad der Güte hat, als das Gute; so stehet daraus gar leicht zu schlißen, daß der vollkommenste göttliche Wille auch allemahl auf das Beste gehen werde. Gott ist nicht neidisch, daß er seinen Wercken den möglichsten Grad der Vollkommenheit, dessen eine jegliche Creatur nach ihren besondern Umständen fähig ist, mißgönnen solte. Gott ist nicht eigennützig; Er hat es auch zu seyn nicht nöthig, in dem ihm von der Creatur nichts zu wachsen noch entzogen werden kan. Gott ist zwar das höchste Wesen; aber er siehet auf das Niedrige, und hält nichts von seinen Wercken, die, und in so fern er sie gemacht hat, verächtlich, weil er sonst sich selbst verächtlich halten würde. So ist Gott auch die höchste Güte, und folglich geneigt, der Creatur auf die vollkommenste Weise, wie sie dessen nach ihren Umständen immermehr fähig ist, Gutes zu thun.

An Krafft und Vermögen fehlt es unserm Gott am allerwenigsten. Er braucht nicht, daß er eine Materie schon vor sich finde, wenn er etwas machen soll. Er rußt dem, das nicht ist, daß es sey. Rom. 4. v. 17. Unser Gott kan schaffen was er will,

im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen Psalm 115. v. 3.

Und bey dem allen ist Gott das allerweiseste Wesen. Ein Mensch, der vernünftig handeln will, thut nichts ohne einen gewissen Zweck, und erwehlet diejenigen Mittel, die er zur Erlangung seines Zwecks am allerdienlichsten findet. Es kan demnach nicht fehlen, daß nicht Gott auch bey seinen Wercken einen gewissen Zweck haben, und die dazu dienlichen Mittel erwehlen sollte. Da nun über dem, Gott seinen allervollkommensten Willen auf das Beste richtet; so muß er auch bey seinen Wercken den allerbesten Zweck sich vorgesezet haben. Kein besserer Zweck kan seyn, als die Verherrligung des göttlichen Nahmens, und das damit verknüpfte wahre Beste der Creaturen. Diesen Zweck muß also Gott bey seinen Wercken nothwendig vor Augen gehabt, und diejenigen Mittel erwehlet haben, die er dazu am allervortráglichsten gefunden. Und in diesem Stück kan er sich unmöglich betrogen haben, weil ihm alle Umstände, die bey seinen Wercken vorkommen, oder auch bey diesem oder jenem Fall vorkommen könnten, beständig vor Augen sind, und er sich also darnach schon zum voraus hat richten können. Ein Mensch kan wohl einen guten Zweck sich vorgesezet, und dienliche Mittel dazu erwehlet haben; weil aber gewisse Umstände vorkommen können, welche er nicht vorher gesehen hat, so wird sein Zweck unterbrochen, und die Mittel sind vergeblich. Mancher würde seine Sachen ganz

ganz anders einrichten, wenn er alle künftige Umstände vorher wissen sollte. Dahingegen Gott, der als ein allwissendes Wesen alle künftige Vorfälle überhaupt in Zeit und Ewigkeit auf einmahl durchsiehet, ist eben deswegen im Stande gewesen, auch auf einmahl alle dieselbigen Mittel, zu erwählen, welche er zur Erreichung seines allerbesten Haupt-Zwecks in dem Lichte seiner Allwissenheit vor die dienlichsten erkannt hat.

Wenn wir nun dieses alles zusammen nehmen, so sind es lauter solche Gründe, aus welchen wir den sichern Schluß machen können, daß alle göttliche Werke gut sind, und daß er sie alle mit einander auf das allerbeste, wie es bey der Creatur möglich gewesen ist, eingerichtet und angeordnet habe.

Zweyter Theil.

Stimmt denn nun aber auch die Erfahrung mit diesem allen überein? Wir wollen auch dieses mit einander erwegen.

Wenn wir auf die Erfahrung sehen wollen, so müssen wir auf das, was wir von den göttlichen Werken vor uns finden, Achtung geben. Und da haben wir auf dreyerley unsre Augen zu richten. Erstlich auf das, was Gott selber thut und gethan hat; ferner auch auf das, was Gott will, das von andern, sonderlich von den vernünftigen Creaturen geschehen soll. Und endlich auch auf das, was Gott zuzulassen beschlossen hat. Wenn wir alle diese drey

Puncte

Puncte gehörig erwegen; so wird sich zeigen, daß alle göttliche Werke, in so fern Gott etwas dabey verrichtet, und folglich auch die göttlichen Verhängnisse, nicht nur unverwerfflich, sondern auch recht gut sind.

Sehen wir demnach erstlich auf die göttlichen Werke, die von Gott selber herrühren; so finden wir dieselben theils in dem Reiche der Natur, theils auch in dem Reiche der Gnaden.

In dem Reiche der Natur erblicken wir die Werke der Schöpfung. Man nehme eine Creatur vor sich, welche man will, und untersuche sie außs allergenaueste; so wird man finden, daß Gott derselben ihre gehörige Vollkommenheit, so, wie es ihr Wesen, ihre Natur und ihr Zweck erfordern, mitgetheilet habe. Je mehr man eine jegliche Creatur in Betrachtung ziehet, desto mehr Spuren entdecken sich von der göttlichen Weißheit, Macht und Güte. Ja, man wird bey ihnen noch immer etwas Geheimes gewahr, was man mit aller menschlichen Weißheit und Kunst noch bis auf diese Stunde nicht hat heraus bringen können. So wird auch bey ihnen noch wohl immer etwas Verborgenes übrig bleiben, was der menschliche Verstand heraus zubringen und zubegreifen nicht fähig ist. Wenn man daher auch nur eine einige Creatur verächtlich hält; so lieget die Ursach davon in unserer Unwissenheit oder Unachtsamkeit. So bald man aber anfänget, die Natur und Eigenschafften einer uns noch so schlecht scheinenden Creatur gehörig zu erforschen, so bald findet man bey

bey ihr alles erstaunenswürdig. Wir werden niemahls etwas angeben können, was einer Creatur nach ihren Umständen und nach dem Zweck, wozu sie ist erschaffen worden, noch fehlen sollte. Und so müssen wir nothwendig zu gestehen, daß Gott eine jegliche Creatur, wenn sie an und für sich selbst nach ihren Umständen und nach ihrem Zweck betrachtet wird, auf das Beste und Vollkommenste erschaffen habe.

Wenn wir aber die Creaturen nicht allein einzeln für sich selbst, sondern zugleich auch in ihrer Verknüpfung untereinander, und in ihrem Verhältniß gegeneinander betrachten; so leget sich noch viel deutlicher zu Tage, daß alles auf das Allerbeste gemacht und eingerichtet sey. Denn, da thut sich hervor, daß sich immer eins auf das andre beziehet, daß immer eins um des andern Willen da sey, und daß immer eins dem andern zu statten kommen müsse. Man nehme nur den Menschen, und halte ihn mit der Beschaffenheit des Erdbodens, und allem was drauf befindlich ist, mit der Luft, mit der Sonne, und übrigen Gestirnen zusammen; so wird man gewahr werden, wie der Schöpffer dieses alles also eingerichtet habe, daß eins dem andern, und alles mit einander dem Menschen, als einer vernünftigen Creatur, zu statten kommen müsse. Der menschliche Körper ist also beschaffen, daß der Mensch vermittelst desselben, und vermittelst der fünf Sinnen, die ihm Gott gegeben hat, alle sichtbare Creaturen, so weit sie dem Menschen sichtbar werden, bald zu diesem

diesem, und bald zu jenem Leibes-Nutzen, anwenden kan. Und die menschliche Seele ist von Gott mit solchen Kräften begabet, daß sie alles, was dem Menschen nur immermehr in die Sinne fällt, zu einer nützlichen Übung des Verstandes, und zu desto mehrerem Erkantniß und zur Verherrligung des Schöpfers, folglich auch zu seiner eigenen Seeligkeit gebrauchen kan, wenn es auch gleich nicht zum leiblichen Nutzen angewendet werden könnte. Wenn man diesen einigen Punct recht ausführen solte; so würde man ein ganzes Buch davon schreiben müssen. Uns ist gegenwärtig genug, daß wir die Vollkommenheit des Schöpfers in seinen Wercken dabey ausgedrucket finden.

Weil denn nun Gott nicht auf einzelne Dinge allein, sondern auf den ganzen Zusammenhang überhaupt gesehen hat; so hat er in der Natur nicht nur dasjenige, was an sich selbst betrachtet, das Beste seyn möchte, hervor gebracht; sondern nach seiner Weißheit, und um des Nutzens und seiner Absichten willen, oft das schlechtere dem besseren an die Seite gesetzt, und wohl gar vorgezogen. Das Gold z. E. ist seiner Güte nach einem Klumpen Erde vorzuziehen. Allein, wenn Gott um deswillen unsern allgemeinen Wohn-Platz von lauter Golde hätte zu bereiten wollen, so würde unsere Nahrung und Nothdurfft gar schlecht besorget worden seyn, und die Mannichfaltigkeit der göttlichen Weißheit würde sich auf unserem Erdboden nicht so, wie nun, geoffenbahret haben. Es ist
demnach

denmach das, was an sich schlechter ist, als Gold, dem Nutzen, und der göttlichen Absicht nach, das Bessere. Und so gehet es in allen andern Stücken. Wenn wir die nöthigen Einsichten hätten, so würden wir niemahls sagen, daß etwas in der Natur verächtlich oder vergeblich wäre. Denn, in seinem Theil und zu seiner Zeit ist alles nöthig und nützlich. Es könnte das eine nicht seyn oder bleiben, was es seyn, und wozu es nützen soll, wenn das andre nicht wäre. Sprach hat solches zu seiner Zeit schon erkannt. Deswegen schreibt er Cap. 39. v. 39. 40. 41. Alle Werke des HErrn sind gut, und ein jegliches ist zu seiner Zeit nützlich, daß man nicht sagen darff es ist nicht alles gut. Denn es ist ein jegliches zu seiner Zeit köstlich, darum soll man den Nahmen des HErrn loben und danken mit Herzen und Munde. Es sind zwar freylich viele Dinge davon wir den Nutzen nicht so gleich einsehen können. Darüber fangen die Menschen an zu klügeln, weil sie nicht wissen, was sie daraus machen sollen. Allein, es ist ein grosser Fehler, wenn wir unsere Unwissenheit uns zu einer Klugheit anrechnen, und deswegen etwas verächtlich halten wollen, weil wir den Nutzen davon nicht einsehen. Es ist vieles vor diesem verborgen gewesen, was nunmehr entdeckt ist, und ist manches für eine unnütze Sache gehalten worden, davon man nunmehr den Nutzen ausgefunden hat. Und so haben wir gar keinen Grund zu zweifeln, daß nicht auch dasjenige, was uns gegenwärtig

E

noch

noch verborgen ist, seinen guten Nutzen haben werde. Manches kommt uns deswegen geringschätzig vor, weil wir es einzeln betrachten. Wenn wir es aber im ganzen, und im Zusammenhange mit andern Dingen, ansehen, so gewinnt es eine ganz andre Gestalt. In der Baukunst ist oft ein kleiner Stein und ein klein Stück Holz eben so nöthig, als ein großes. Die subtilsten Theile an dem menschlichen Körper thun die wichtigsten Dienste. Und so würden wir von allen göttlichen Wercken in der Natur, sie seyn klein oder groß, urtheilen müssen, wenn wir nicht bey einzeln Dingen stehen bleiben, sondern auf das ganze in seinem Zusammenhange sehen wolten. Mit einem Wort, in dem ganzen Reiche der Natur, sind lauter Proben und Beweißthümer, daß GOTT alles auf das Beste gemacht habe.

Wer kan nun solches von dem Reiche der Gnaden läugnen? GOTT hat uns seinen Sohn geschenckt. Ziehlet nicht alles, was er durch dessen Thun und Leyden uns zu wege bringen lassen, auf unser wahres Beste? das Reich der Natur besorget unsern zeitlichen Nutzen; in dem Reiche der Gnaden aber, wird unser ewiges Beste besorget. Wenn wir nun Ursach haben zu rühmen, daß GOTT in der Natur unser leibliches Beste sich habe angelegen seyn lassen; so ist seine Vorsorge, die er für unser ewiges Beste bewiesen hat, noch weit überschwinglicher. Denn, da die kurze Lebens-Zeit gegen die graue Ewigkeit für nichts zu rechnen ist; so ist dasjenige, was er zu unserm ewigen Besten gethan hat, unendlich mehr, als was er

er uns in der Natur zu unserem zeitlichen Besten geschencket hat. Und gleichwohl sind wir Menschen oft so verkehrtes Sinnes, daß wir mehr aus dem Zeitlichen als aus dem Ewigen machen.

Wir haben bisher die Werke betrachtet, die von Gott selber unmittelbar herrühren. Wir haben denn nun auch auf das, was Gott will, das die vernünftigen Creaturen, und insonderheit wir Menschen thun sollen, unsre Augen zu richten. Auch hier werden wir wahrnehmen, daß Gott dabey seine Absicht auf unser Bestes gerichtet habe.

Lasset uns zu dem Ende erwegen, was Gott in den heiligen Zehn Gebotten uns anbefehle, wie wir uns gegen ihn und unsern Nächsten verhalten sollen. Wir werden auch hier unser eigenes Beste in seiner Absicht erblicken.

Wir sollen Gott über alles fürchten und lieben. Dadurch wird die Ruhe unserer Seelen, und die Gemeinschaft mit Gott, dem höchsten Gut befördert. Wer Gott kindlich fürchtet und liebet, der hat sich von seiner Seite nichts böses zu befahren, sondern er kan sich seiner Gnade und seines Wohlgefallens getrösten.

Wenn wir nun überdem auch den übrigen Gebotten, die von unserm Nächsten handeln, recht nachkämen; so würde in der menschlichen Gesellschaft weder Zwistigkeit noch Unordnung seyn, und wir würden einer vollkommenen äußerlichen Ruhe und Zufriedenheit unter einander genießen können. Wenn auch jemand die ganze Schärffe seines Verstandes anwenden, ja, wenn alle menschliche Klugheit zusammen genommen werden sollte; so würde

man doch keine bessere Gebothe ausfindig machen können, die einen festeren und gewissern Grund zum Frieden und beständigem Vergnügen der Menschen legen könnten, als die heiligen Zehn Gebothe. So bald die Menschen von denselben auch nur in einem Punct abweichen, und sich einer besondern Freyheit darunter anmassen; so bald kan man ihnen den Schaden zeigen, der in der menschlichen Gesellschaft nothwendig daraus entstehen muß, und welcher immer größer werden würde, jemehr Menschen sich eben solcher Freyheit bedienen solten. Wer auf das ganze nicht siehet, der dencket oft, daß es bey diesem oder jenem Geboth wohl nähern Rauffs gegeben werden könnte; wer aber seine Augen, wie Gott nach seiner Weisheit und Güte gethan hat, auf das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts überhaupt richtet, der wird ganz anders urtheilen.

Doch wir dürfen nicht bey dem Nutzen, den die Beobachtung der heiligen Zehn Gebothe in diesem Leben nach sich ziehet, allein bestehen bleiben. Wenn wir auf den Haupt-Innhalt dieser Gebote sehen, so lieget in demselben der Grund nicht nur zu einem zeitlichen, sondern auch zu einem ewigen Vergnügen. Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selber lieben, ist eine Sache, die sich auch zur Ewigkeit schicket. Wenn dieses Geboth der Liebe in der Ewigkeit nicht beobachtet werden sollte; so würde der Mensch in derselben keines wahren Vergnügens gemessen können. Diesemnach ist offenbar, daß Gott uns die allerbesten, heilsamsten und zuträglichsten Gebothe gegeben habe.

Da nun aber Gott alle seine Werke auf das allerbeste verfertigt, und uns auch die allerbesten Gebote gegeben hat; so stehet nimmermehr zuglauben, daß Gott bey seinen Zulassungen die Absicht gehabt hätte, daß das Gute, welches er seinen heiligen Eigenschafften gemäß erschaffen, wieder verderbet werden sollte.

Dem

Denn sonst müste **GOTT** wieder sich selbst seyn. Vielmehr stehet nicht anders zugedencken, als daß **GOTT** in dem Lichte seiner Allwissenheit, und nach seiner unendlichen Weisheit, erkandt haben müsse, es sey allen Umständen nach besser, daß er manches, was er sonst nicht billiget, zuließe, als wenn er solches schlechterdings hindern wolte. Das allervollkommenste Wesen muß bey seinen Zulassungen nothwendig die allerbesten Ursachen und Absichten gehabt haben.

Es ist diese Materie so weitläufftig, daß ich eine eigene Predigt davon halten müste, wenn ich die Ursachen, warum **GOTT** z. E. die Sünde zugelassen habe, erörtern wolte. Ich muß demnach diese Sache aussetzen, und mich damit vergnügen, daß ich für dißmahl nur allein von den Unglücks-Fällen rede, die **GOTT** mannichmahl über die Menschen verhänget.

Daß **GOTT** mancherley leibliche Unglücks-Fälle geschehen lasse, ist eine unstreitige Sache. Die tägliche Erfahrung lehret solches zur Gnüge. Aber wir irren gar sehr, wenn wir meinen, daß dergleichen Verhängniß nicht mit zu den sehr guten Wercken **GOTTES** gehöre. Sind die Unglücks-Fälle wohlverdiente Straffen; so sind sie von Seiten **GOTTES** was gutes und gerechtes, und von Seiten der Menschen was nöthiges. Sind sie aber nicht so wohl eigentliche Straffen, als vielmehr nur väterliche Züchtigungen; so sind sie von **GOTTES** Seiten Wirkungen seiner Weisheit und Güte, und von Seiten der Menschen sind sie etwas nütliches. Manche Unglücks-Fälle bahnen den Menschen den Weg zu einer desto größern Glückseligkeit. Ein Joseph würde kein Herr in ganz Egypten-Land worden seyn, wenn ihm nicht seine Brüder in die Selaverey verkauffet, und wenn ihn nicht Potiphar ins Gefängniß geworffen hätte. Die göttlichen Wege sind hierunter wunderbar, und am Anfange mehrentheils verborgen; es äussern sich aber mit der Zeit die göttlichen Absichten. Es ist ganz ein anders, was Menschen für einen Zweck haben, wenn sie jemanden ein Ubel zufügen, und was **GOTT** dabey gedencet, wenn er solches zulasset.

zuläffet. Die Gedancken der Menschen sind in diesem Stück nicht allemahl Gottes Gedancken. Mannichmahl muß uns ein wiederiger Zufall zur Besserung an unserer Seelen dienen. Es würden viele zu keinem Nachdenken kommen, sondern in ihrem sündlichen Wesen blieben seyn, wenn sie beständig gute Tage solten genossen haben. Da nun die göttlichen Absichten hiebey auch so gar auf das ewige Beste der Menschen ziehen; so kan man nicht sagen, daß dergleichen göttliche Verhängnisse nicht heilig und gut seyn sollten.

Anwendung.

Wenn wir nun dieses als eine Grund-Wahrheit voraus setzen, daß alle Werke Gottes recht gut sind, und daß sie in ihrem Theil ihre mögliche Vollkommenheit haben; so können wir daraus einen vielfältigen Nutzen schöpfen.

Erstlich soll uns diese Betrachtung eine wahre Hochachtung gegen Gott zuwege bringen. Wer wolte einen Menschen nicht hochachten, der alle seine Werke nach aller Möglichkeit gut und auf das Beste einzurichten suchte. Eine solche Eigenschaft ist an und vor sich selbst Verehrenswürdig; ob gleich ein Mensch seine Werke bey weitem nicht in einer solchen Vollkommenheit darstellen kan, als der Schöpffer. Wenn wir nun so unzählige Werke Gottes vor uns sehen, und wir erkennen, daß Gott alles auf das Beste gemacht, und daß er an demselben den unerforschlichen Reichthum seiner Güte und Weisheit bewiesen habe; so muß billig das göttliche Wesen sehr groß, majestätisch und herrlich in unsern Augen werden. Und dieses kan so dann eine rechte Ehrfurcht gegen Gott in uns zuwege bringen.

Es muß aber eben dieses auch billig eine Liebe zu Gott in uns erwecken. Denn, wenn auch nur ein Mensch uns alles Gutes thäte, und in allen Stücken auf unser Bestes bedacht wäre; so würde man den für einen Un-Menschen halten, der einen solchen nicht lieben solte. Wofür haben wir denn nun uns selbst anzusehen? wenn wir bedencken, daß wir alles wahrhaftig Gute aus der Hand unseres Gottes erhalten, und es findet sich
oft

oftt so wenig Liebe in uns gegen Gott? Wir müssen nothwendig eines ganz verkehrten Gemüths seyn; wenn wir Gott nicht über alles lieben, da er unser wahres Beste in Zeit und Ewigkeit über alles besorget.

Wenn wir denn aber dieses letztere glauben, so dienet es uns auch zu unserm kräftigen Trost. Was kan uns eine grössere Ruhe der Seelen zuwege bringen, als wenn wir erwegen, daß Gott an seinem Theil alles gut mache, daß er uns nichts befehle, als was zu unserem wahren Besten dienet; und daß er auch nichts geschehen lasse, als was er zu unserm Besten zu richten wisse.

Der Mensch wird durch nichts mehr nieder geschlagen, als wenn ihm etwas niedrigeres vorkommt, worein er sich anfänglich nicht zu finden weiß; es mag nun seine eigene Person, oder andere betreffen. So bald er aber lernet auf Gott sehen, und so bald er sicherlich glaubet, daß alles, was Gott thut, wohl gethan sey, und daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen müsse; so bald findet er sich in seiner Seele beruhiget. Wenn er auch gleich nicht alles so Haar klein aus einander setzen könnte; so dencket er doch, du kanst nicht alle Umstände übersehen; Gott aber überseheth alles. Der ist ein weises, gütiges und mächtiges Wesen. Er wird nichts thun, oder geschehen lassen, was nicht gut seyn solte, oder was wenigstens nicht zum Guten mitwirken müsse. Gnug, daß dir an deiner Seelen, und an deiner ewigen Seligkeit nichts schaden kan, wenn du an Gott hangen bleibest. Das übrige wilt du dem weisen Regierer aller Dinge überlassen.

Es ist wohl wahr, daß wir nicht allezeit und bey allerley Vorfällen so genau einsehen können, daß Gott alles wohl mache; allein bey gewissen Begebenheiten können wir solches doch gar eigentlich bemercken. Da wir nun gewiß wissen, daß Gott eins und das ander gut gemacht habe; so können wir auch den Schluß machen, daß Gott alles übrige wohl mache. Zwar bey Menschen findet dieser Schluß nicht statt, daß sie alles, und daß sie es allezeit gut machen werden, weil solches ein und ander mahl geschehen ist. Denn die Menschen sind veränderlich. Es kan ihre

Erkennt-

Erkenntniß und Vermögen abnehmen, und ihr Wille kan sich verschlimmern. Aber Gott ist unveränderlich. Er bleibet, wie er ist, und ist heute nicht anders, als er gestern und von Ewigkeit her gewesen ist. Weißt du nicht? hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erden geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unerforschlich. Es. XL, 27. 28. Darum kan man bey Gott von einem auf das andre ganz sicher schliessen. Denn Gott handelt nach unbeweglichen Gründen, und nach seinen weesentlichen, ewigen, und unveränderlichen Eigenschaften.

Endlich so sollen wir auch hieraus lernen, daß wir Gott in seinen Wercken nachfolgen. Machet er alles gut; so sollen wir auch suchen, alles gut zu machen. Machet er alles auf das Beste; so sollen wir auch bey unsern Anschlägen, Wercken und Absichten auf das Beste sehen. Wir müssen daher nichts übereilter Weise, und nach unsern ersten Bewegungen, vielweniger nach unsern blinden und unordentlichen Leidenschaften vornehmen; sondern der Ermahnung des Apostels folgen: Prüfet, was das Beste zu thun sey. Phil. i. v. 10. Und da Gott bey seinen Wercken nicht allein auf sich stehet, sondern vornehmlich auf der Creaturen Bestes bedacht ist; so sollen auch wir der Regel des Apostels nachkommen: Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher auch, was des andern ist. Wenn das ein jeder in seinem Stande und Beruf thun, und bey allen seinen Handlungen zugleich auf das allgemeine Beste sehen wolte; so würde es in der Welt eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Doch noch ein Wort! Sollen wir auf das Beste sehen; so lasset uns doch unserer eigenen Seelen nicht vergessen. Was ist besser, alles in der Welt gewinnen, und die Seele verlohren; oder, alles in der Welt verlohren, und die Seele erhalten zum ewigen Leben? Wer klug ist, erwehlet in diesem Stück das Beste.

Gebet.

MEin Gott, der du alles wohl machest. Mache es auch mit uns wohl im Leben und im Sterben. Und lehre uns, wie auch wir alles wohl machen, und das beste Theil erwehlen sollen. Amen.


01 A 6587

ULB Halle
003 106 387

ULB Sachsen-Anhalt
Austauschleihen

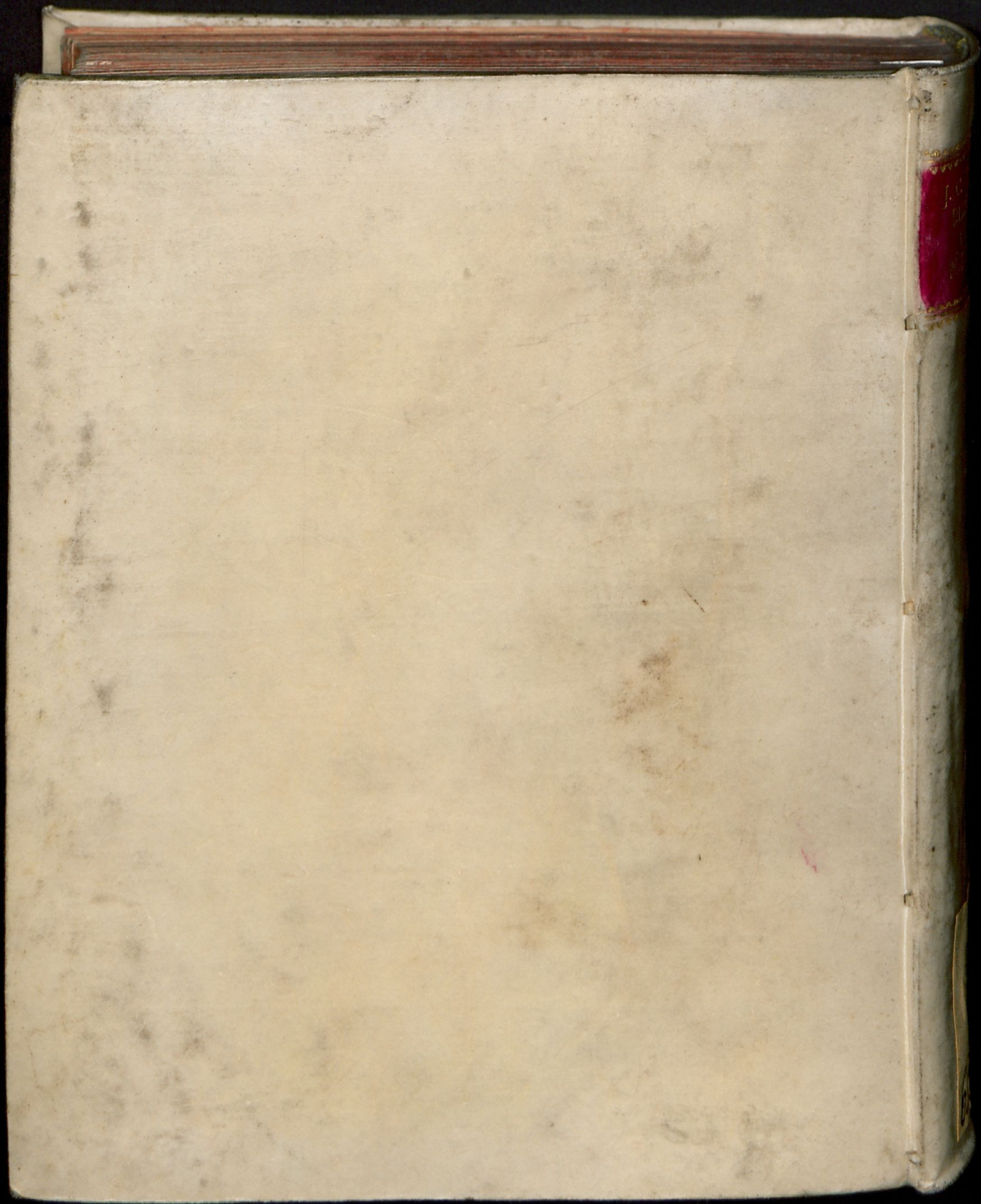
Datum: 2008

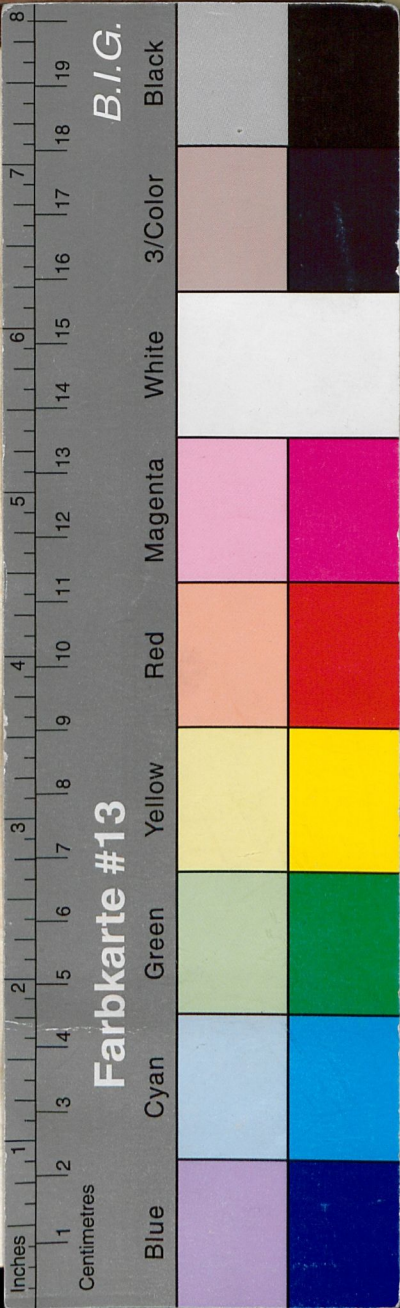
3



Juli 58.







9.

Eine Predigt
Über die Worte,
Er hat alles wohl gemacht,
Aus dem Evangelio
Am XII. Sontag nach Trinitatis
Marc. VII. v. 37.
Am Jahr M DCC XXXVIII
gehalten,
Und auf
Hr. Königlichen Majestät in Preussen
allergnädigsten Befehl
Zum Druck befördert
Von
Johann Gustav Heinbeck
Consistorial - Rath, Probst und Inspector zu Cölln
an der Spree.

BERLIN, bey AMBROSIUS HAUDE.
1738.